

auf die Spur zu kommen. Wohl fanden sie die Stelle, an welcher der Kahn gelegen haben mußte, aber von den Räu-bern selbst fehlte jede Spur. Da stieg einer von ihnen auf eine hohe Erle, von deren Wipfel aus das ganze wendische Land zu überblicken war. Im Abendscheine bemerkte er in der Ferne einen Kahn auf dem Hauptarm der Spree wild dahinschießen. Wie ein geölter Blitz glitt er am Stamm der Erle hinab. Nun hieß es, die Räuber noch vor hereinbrechender Nacht einzuholen. Eine wilde Fahrt auf Leben und Tod setzte ein. Als man die Räuber bis auf Schweite erreicht hatte, zerbrach dem einen laut krachend das Ruder.

„Wir sind verloren,“ sagte dieser bestürzt. „Die Strafe der Götter folgt uns auf dem Fuße.“ Kurz entschlossen sprangen beide aus dem Kahn, schwammen ans Ufer, versteckten sich im Röhricht und ließen den Kahn mit dem geraubten Knaben gen Burg treiben. Aber das von ihnen niedergetretene Schilf führte zu ihrem Versteck und bald waren sie von den Verfolgern umringt und halb erschlagen. Noch vor Eintritt der Dunkelheit befand sich das geraubte Knäblein wieder in der elterlichen Behausung.

Als es völlig dunkel geworden war, schlug einer der beiden Knechte nochmals die Augen auf. Da bemerkte er vom Burger Schloßberge her ein Leuchten. Ist das Signalfener? Stehen die Fremden schon wieder vor der königlichen Burg? Aber wo bleiben da die Feuerscheine der Wachtbörser Guhrow, Sylow, Stanow, Zajsow, Brahmow, Babow, Sushow und Stradow? Wo vom Götterberge bei Lubin, den die Fremden schamlos Marienberg nennen? Nein! Das Schloß brennt! Der letzte Wendenkönig kommt um! Nun ist's vorbei! — Seine Augen schlossen sich wieder. Der Tod brauchte ihn.

Am nächsten Morgen, als die Sonne aus dem östlichen Waldgewirr heraufstieg, war die Wendenburg auf dem Burger Schloßberg nicht mehr. Der letzte Wendenkönig lag unter den Trümmern begraben. Lachend verkündete die heilige Zosna vom Hügel bei Werben, daß sie selbst die Rache der Götter heraufbeschworen habe, denn Menschenraub sei Mord und Totschlag gleichzustellen.

Wieder fuhr ein Kahn, von zwei königlichen Pächkern gestochen, die Spree aufwärts. Er barg außer der Königin und einigen Getreuen die Leiche des letzten Wendenkönigs. In der Nähe der Zosna, jenem Hügel bei Werben, befahl die Königin zu rasten.

„Hier wollen wir bleiben und den König begraben,“ sagte sie plötzlich, von den Getreuen und Knechten nicht verstanden.

In Begleitung der beiden Knechte schritt sie durchs Gebüsch, bis sie den Kampfplatz mit den beiden erschlagenen Knechten erreicht hatte. Hier wurde die Grabstätte hergerichtet, während die Getreuen mit der Leiche am Ufer der Spree warteten. Die beiden Knechte holten alsdann die Leiche und versenkten sie in feierlichster Weise vor den Augen der Königin. Der aus den Trümmern der Wendenburg geborgene Königsschatz wurde dem König ins Grab gegeben.

Schweigend schritt die Königin, gefolgt von den beiden Knechten, zu den Getreuen zurück. Auf ihr Geheiß wurden die beiden Knechte an Ort und Stelle umgebracht, damit außer ihr niemand von dem Königsgrab wissen konnte.

Die letzte Wendenkönigin aber konnte nicht sterben. Noch heute hält sie treue Wacht auf der Zosna, die ihren Namen von der wendischen Seherin bekam, und der nächtliche Wanderer kann zuweilen ihr durchdringendes Klagen vernehmen und sie selbst, gehüllt in weiße Nebelschleier, um das Dorf Werben schreiten sehen. Sie glaubt, auf diese Weise ihre Schuld am Tode des letzten Wendenkönigs abtragen zu können.

Die Zosna bei Werben aber bleibt ein Heiligtum des wendischen Volkes zum Gedenken an die wendische Seherin und den letzten wendischen König.“

Wir sind in Leide. Dankbar drücke ich dem Bootsmann die schwierige Rechte, als habe ich das Schicksal des Wendenvolkes selbst miterlebt.

Neufirch im Wandel der Zeiten.

Von Nierich, Neufirch

In einer Zeit, in der Radio ein unsichtbares Band um die Erde schlingt und Völker miteinander verbindet, in der Motorflugzeuge die Gegenden durchheilen, Luftschiffe und Flugmaschinen Ozeane überqueren, erscheint es fast veraltet, von einer Heimat zu reden, wenn man nicht gleich die ganze Erde damit meint. Maschinen und Motor sind eifrig bemüht, mit eisernem Hobel alle Sonderheiten und Eigentümlichkeiten der Landschaften und ihrer Bewohner, und die Landschaft bedingt die Eigenart ihrer Bewohner, eben zu machen, und im Saufen der Räder und Stampfen der Kolben eilt die Zeit im Fluge dahin. Was das Heute nicht leistet, bringt das Morgen, und was das Morgen Neues brachte und die Welt aufhorchen ließ, ist dem Übermorgen zur Alltäglichkeit geworden und veraltet. Dabei wird die Erde so klein und unsere Heimat auch so unbedeutend. Kommen wir auf einer sonntäglichen Wanderung an einen vergessenen Gebirgsweiler, in dem die moosüberwucherten Strohdächer unter blühenden Bäumen abseits der Eisenbahn in stiller Einsamkeit träumen, dann ist uns, als sei hier die Zeit stillgestanden wohl um hundert Jahr, und wie im Märchen reden wir von der guten alten Zeit. Das sind die urtümlichen Inseln unsrer Heimat, so war es auch bei uns, und zwar vor noch nicht so langer Zeit. Es ist gut, wenn wir uns an solchem Heimatboden weiden können, Heuduft würzig durch unsre Brust zieht. Daher wollen wir auch im Saufen der Maschinen uns Zeit nehmen, rückwärts zu schauen auf die Geschichte unsrer Heimat und uns überlegen, wie alles so anders wurde.

Vor einigen tausend Jahren rauschten hier am Baltenberge mächtige Urwälder, und in Klüften und Dickichten barg sich zahlreiches Wild. Aber das sumpfige Tal, durch das sich der vom Berge kommende Bach schlängelte, war unbewohnt, und nur in der nördlichen Ebene rauschten die Herdfeuer eines unbekanntes germanischen Volkes, dem wohl der Wildreichtum des von schweren Regenwolken umhangenen Berges bekannt war, und einzelne Jäger drangen bis hierher, um mit Steinbeil und Knochenpfeil Bär und Eber zu jagen. Dabei mögen einige ihrer wertvollen, durch mühevollen Arbeit gefertigten Steinbeile verloren gegangen sein. Ein großer Beilhammer wurde am Gushübel, ein kleines geglättetes Beil an der Föhrenbrücke und ein Beilhammer mit angefangenem Bohrloche bei Weisfa gefunden. Um das Jahr 300 unsrer Zeitrechnung finden wir die Wohnstätten in der Ebene verlassen; das Volk der Burgunder, das hier zuletzt ansässig war, ist nach Westen abgezogen. Da kamen um 500 neue Bewohner ins Land, die die alten vorhandenen Kulturreste sich zu Nutzen machten und sich an den alten Siedlungsplätzen niederließen, die Acker wieder bestellten und selbst auf den ehemaligen Begräbnisplätzen der Germanen ihre Toten bestatteten. Es waren die Sorben. Ein Trupp dieses Volkes drang auch in das Gebirge vor, rodete den dichten Wald und baute an dem sumpfigen Bache, dessen Fischreichtum lockte, Hütten, „Wjazonca“, d. h. Rüstendorf, nannten die Bewohner ihre neue Heimat nach den vielen Rüstern, die hier im dichten Bruchwalde wuchsen. Dieses Dorf stand an Stelle des gegenwärtigen Oberdorfes, weshalb auch dieser Teil Jahrhunderte hindurch eine eigene Dorfgemeinschaft bildete und zur ersten Kirche des Landes, nämlich Gödda, eingepfarrt war. Um mit den Brüdern in der Ebene in Verbindung zu bleiben, war auf einem expo-